

Requiem für die Stadt

Mozart und Mauersperger von Ulrich Kaiser, Ensemble Oriol und Consortium Musicum bemerkenswert aufgeführt

VON PETER UEHLING

Unser Verhältnis zur Totenmesse ist weniger durch Verbundenheit mit dem katholischen Ritus bestimmt als durch das Bewußtsein, in einem Jahrhundert der Vernichtung zu leben. Ulrich Kaiser verknüpfte seine Interpretation von Mozarts Requiem am Mittwoch in der Philharmonie mit der Lesung von Texten aus der „Dialektik der Aufklärung“ und Rudolf Mauersbergers Klagelied-Motette „Wie liegt die Stadt so wüst“, die der Kreuzkantor 1948 angesichts des zerstörten Dresden schrieb.

Auf diese Weise entsteht eine Art profaner Liturgie, in der die Adorno/Horkheimerschen Essays die

Funktion von Epistel oder Predigt übernehmen. Ein solches Requiem für die Stadt findet seinen Ort nicht in einer Kirche, sondern im Kammermusiksaal, und ebenso folgerichtig geht es Kaiser auch nicht um eine „historische“ oder „authentische“ Aufführung, sondern um die Darstellung einer Komposition, deren strukturelles und emotionales Potential über den rituellen Rahmen hinaus weist.

Unter den vielen Requiem-Aufführungen, die zur Zeit in Berlin stattfinden, war diese mit dem Consortium Musicum und dem Ensemble Oriol sicher eine der herausragenden. Vieles ist so durchdacht und zwingend, daß man sich fragt, warum man es noch nie so gehört

hat. Die dynamischen Staffelungen, die Kaiser in der Kyrie-Fuge entgegen Mozarts pauschalem Generalforte vornimmt, verdeutlichen genauestens den Modulationsplan, und wenn das Fugenthema in Dur erklingt, wagt er sogar eine gebündeltere Artikulation.

Weniger glücklich wirken einige Ritardandi, die Kaiser zur Verdeutlichung des Formverlaufs einbaut. Im Confutatis unterstreicht er durch eine Verzögerung die ohnehin überdeutliche Zäsur zwischen dem „Confutatis“ der Männer und dem „Voca me“ der Frauen, nimmt aber zugleich dem Kontrast der Klangfelder die Drastik. Eventuell empfindet Kaiser seinen etwas unsinnlich-sachlichen Umgang mit

den Tönen als Mangel, den er durch solche Momente kaschieren will. In Lacrimosa und Hostias kommt jedoch durch sein allzu nachdrückliches Bestreben, dem Chor eine sprechende Phrasierung abzuverlangen, eine Unruhe in den Gesang der in offenen Widerspruch zum ruhig schwingenden Spiel des Ensemble Oriol steht.

Der Chor wirkte hervorragend studiert und machte leichte Defizite im Stimmsitz, die für die etwas getrübe Intonation der Mauersberger-Motette verantwortlich sind, durch großes Engagement wieder wett; die Präzision zum Beispiel der Koloraturen im sehr schnell genommenen Kyrie war in jeder Lage bestechend.